4093 12.11.1929 Di

A:
J. Schöner Herbst

Abreißkalender

Der Herbst gibt keine Ruh. Er geht einher wie ein Pfau und schlägt mit farbigen Wäldern und sonnensatten Wolken ein Rad am andern, damit wir ihn anstaunen und ausrufen sollen, wie schön er ist, immer wieder.

Er soll seinen Willen haben.

Vor acht Tagen, im Rheingau. Das Gelb des Weinlaubs ist eine Sache für sich. Den Sommer über waren die Blätter mit dem schweinfurter Grün der Kupfervitriolbrühe angespritzt. Sie waren verdächtig, wie unentlauste Frontsoldaten. Immer war der Winzer mit der Spritze und dem Schwefelbalg hinter ihnen her, damit sie ihm die Trauben nicht krank machten. Jetzt ist das vorbei. Die Lese ist gehalten. Nur bei Hattenheim irgendwo leuchteten noch in einem Weinberg die bunten Jacken der jungen Leserinnen. Jetzt ist das Weinlaub Herr der Situation. Das schweinfurter Grün ist erloschen, siegreich leuchtet von den Hängen ein Gelb so weich und warm wie Thermogen-Watte. Es ist ein Gelb, wie es sonst kein Herbstlaub hat. So intensiv und doch so diskret. So voll eines ruhigen Siegesbewußtseins. Was habt Ihr Protzen nun davon! sagt das Laub zu den Trauben. Ihr habt Euch immer für die Hauptsache gehalten, wir seien nur Euretwegen da, Eure Lieferanten, Eure Bedienten. Was habt Ihr nun davon! Sie haben Euch abgeschnitten vom Mutterstock und Mutterboden, haben Euch zerquetscht und zerschunden, Gott weiß was alles noch mit Euch angestellt. Und wir, die verachteten und verdächtigten Tagelöhner, wir hängen unversehrt und unbehelligt im leisen Sonnenschein und sehen den ganzen weiten Rheingau liegen, den Leniaberg und die Hohe Wurzel und die Hallgartner Zange und den Rochusberg und den Niederwald, und die Schlösser rheinauf rheinab, und die Schiffe mit den wehenden Wimpeln, u. bei Rüdesheim die majestätische Brücke über den Rhein, und es weht ein frischer Herbstwind, und wir sind hier draußen und dürfen in Freiheit sterben, wir die Unnützen, die Verdächtigen, die Verachteten.

Aber man braucht nicht an den Rhein zu fahren. Man kann an der Pescatore-Terrasse stehen und die weißen Tauben beneiden, die sich in weiten Bogen über das Tal wiegen, und die Hügelrücken drüben prangen in den herrlichsten Farben — womit ohne Umschweife das Wesentliche ausgedrückt ist. Es bleibt jedem überlassen, sich dabei etwas so Dichterisches zu denken, wie es ihm individuell möglich ist.

„Wir sind Naturfreunde," sagte der Herr, der mit seiner Gemahlin grade auch vom Rhein kam. Er fand, daß das Rhein- und Moseltal eben ganz zauberhaft aussieht, aber — und dabei beschrieb er einen weiten Kreis mit beiden Armen — aber so schön wie Luxemburg ist es noch lange nicht. Und seine Gemahlin stimmte ihm bei. Man müsse, sagte er, in diesen Tagen sich auf der Neuen Brücke umsehen. Zum Beispiel von der Mitte aus rechts nach der Bahnhofseite zu. Was da eine Farbenkiste ausgepackt sei, famos! Und am Elektrizitätswerk, sagte seine Frau, der wilde Wein, wie rieselndes Blut! Und ostwärts erst, die Weiden und der Efeu und die grauen Felsen! Und abends vor sechs, wenn in allen Fenstern die Lichter brennen und man auf der Brücke steht wie im Mittelpunkt eines funkelnden Sternkreises. Ach, und die Sonnenuntergänge, wenn über Ceffingen der Himmel flammt und das blutrote Licht durch die Baumwipfel spritzt. Und so weiter und so weiter.

Die Welt ist schön! Und der Herbst ist schön! Kinder, freut Euch dran, ehe es Winter wird.

Hardi 12 11 1929